

C. F. Meyers Page Leubelfing

Autor(en): **Geiger, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



C. F. Meyers Page Leubelfing



Sür Conrad Ferdinand Meyer hatten die Quellen zu seinen Erzählungen keine große Bedeutung. Ich erinnere an seine Äußerungen zu Spitteler, Felix Bovet, Louise von François u. a. Die historischen Einzelheiten hatten ihm, der um befreiende Distanz zu gewinnen, seine Geschichten in die ferne Vergangenheit legte, nicht viel Wichtigkeit. Die großen wirklichen Tatsachen hat er wohl übernommen; aber viel lieber erfand er.

Wenn ich es trotzdem nicht für einen müßigen Philologenstreich halte, im folgenden einen Hinweis auf eine bisher unbekannte Quelle zu Meyers Novelle „Gustav Adolfs Page“ zu bringen, so geschieht das in der Absicht, eine Stelle bei Adolf Frey zu berichtigen, der in seiner Darstellung von C. F. Meyers Leben und Werken schreibt „Den Schuß von der Kanzel, Plautus im Nonnenkloster und die Richterin hat er völlig erfunden; das nämliche, abgesehen vom Namen und Ende des Königs und seines Pagen, gilt von Gustav Adolfs Page“ (2. Auflage, Seite 289). Es geschieht ferner, um die Art von Meyers Lektüre mit einem neuen Fall zu beleuchten. Daß trotz den Entlehnungen die Novelle mit jedem Pulschlage, mit jeder zartesten Tönung Meyers Werk ist, wird sich des fernern ergeben.

Diese Quelle ist eine sicher auch zu Meyers Zeiten nicht viel gelesene Geschichte (eine zweite Auflage ist mir nicht bekannt) einer allerdings fruchtbaren Schriftstellerin mit einer dem Zürcher Dichter gleichzeitig fernstehenden und verwandten Empfindungswelt, die 1788 in Frankfurt und Leipzig in zwei Teilen erschienene „Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn, oder Szenen aus dem dreißigjährigen Krieg“, die Christiane Benedicte Eugenie Naubert zugeschrieben wird, der durch die Wertherströmung beeinflussten Verfasserin der „Barbara Blomberg“ und vielleicht auch der ebenfalls anonymen Erzählung „Herfort und Klärchen“. Ich verdanke den Hinweis auf das heute ziemlich unbekanntes Buch Fräulein Louise von Sprecher in Jenins.

Die erste Hälfte der Geschichte kommt hier weniger in Betracht. Sie berichtet vom Aufstand des Grafen von Thurn in Böhmen, der das Signal zum dreißigjährigen Krieg gab, von seiner viel feinern, aber charakter schwachen Gemahlin Sybille, den Kindern Bogoslav, Jaromir, Therese und Thekla. Nach der Flucht des Winterkönigs aus Prag wurde die Familie Thurn zerstreut: der Vater kämpfte in Deutschland unermüdlich weiter, sein gleichgearteter Sohn Bogoslav ebenfalls, Jaromir wurde von den Jesuiten umgebracht; die drei Frauen flüchteten nach Schlesien, Therese heiratet nach längern Irrungen den schwedischen Obersten Falkenberg, und während Gräfin Sybille immer mehr katholischen Lockungen nachgibt, begleitet Thekla die Schwester zuerst ins schwedische Lager und dann nach Magdeburg. Falkenberg soll die Stadt gegen Tilly halten; er und Therese kommen bei der Erstürmung um, Thekla aber entflieht aus dem brennenden Magdeburg. Dieser letztere Teil weist eine starke Ähnlichkeit mit Bruno Wille's „Abendburg“ auf.

Thekla wird mit andern Gefangenen der Gnade Tilly's theilhaft. Der Hauptmann, dessen Beute sie wird, ist menschlich, und die Hauptmännin ist bald Theklas mütterliche Freundin. Um Nachstellungen Pappenheims und anderer Offiziere zu entgehen, flieht Thekla in Begleitung dieses starken Weibes, beide in Mannskleidern, nordwärts gegen das schwedische Lager. Aber unterwegs werden sie überfallen, die Beschützerin kommt um, und Thekla erhält einen Schwertstich über Stirn und Wange. Schweden finden sie und führen sie ins Lager. Sie wird vor Gustav Adolf und die Königin gebracht, und nun kann sie sich nicht zu erkennen geben, da sie der Königin tiefe Abneigung gegen verkleidete Frauenzimmer kennt. Jedermann hält sie für ihren Bruder Jaromir, nur der alte Hastendorf erkennt sie, und unter dessen Schutz weilt sie im Lager, und als Freund Herzog Bernhards von Weimar, den sie heimlich liebt, ohne daß er weiß, wer sie ist. Sie erfährt vom Anschlag auf das Leben Gustav Adolfs, ist um ihn bei seinem Tode. Dann folgt sie der Königin nach Schweden und wird dort durch Intrigen aus ihrer Gunst verdrängt. Sie eilt zu ihrem Vater nach Böhmen, befreundet sich mit Wallensteins Gemahlin, ist im Schlosse zu Eger die einzige Begleiterin der Herzogin Wallenstein während der Mordnacht (sehr ähnliche Züge in Schillers Drama! Name der Thekla von Schiller bei der Raubert entlehnt!) und heiratet schließlich den jungen Fürsten von Eggenberg.

Diese Thekla hat nun der Auguste Leubelfing manche Züge geliehen. Ganz ist sie freilich nicht ihr Vorbild. Meyer hat in Gfrörers „Geschichte Gustav Adolfs“, der er das historische Wissenswerte entnahm (vgl. August Langmesser, Conrad Ferdinand Meyer. Sein Leben, seine Werke und sein Nachlaß, Seite 336), eine Urkunde vorgefunden (Seite 1031 f.); diese war auf Grund der Aussagen des geschichtlichen August von Leubelfing, welche durch den Rustos der Naumburger Domkirche, Gottfried von Kähr, dem Vater Augusts, dem Obersten Hans von Leubelfing in Nürnberg zugesandt worden waren, von diesem für einen unbekanntem Empfänger abgefaßt worden (vgl. Deutsche Rundschau, Bd. 34 [Jan.-März 1883], S. 129 ff.). Den Namen August von Leubelfing fand Meyer also in dieser von Gfrörer mitgeteilten Urkunde, sowie den Vorgang des Todes Gustav Adolfs: wie dieser das Mitteltreffen anführte, das Steinbocksche Regiment nicht recht folgen wollte, der König mit acht Personen, darunter August von Leubelfing, voranritt, umringt und gefaßt wurde. Leubelfing wollte den König auf sein Pferd setzen, aber Feinde kamen, töteten den König und verabsolgten auch dem Pagen zwei Schüsse und drei Stiche. Einige Junker aus Gustav Adolfs Gefolge fanden ihn und trugen ihn in das Haus einer Witwe Koch in Naumburg; der Arzt sah sogleich, daß die Wunden tödlich waren, und August von Leubelfing starb bald darauf achtzehneinhalbjährig.

Doch in der Raubertischen Thekla von Thurn finden wir nun noch wesentliche weitere Momente. Einmal sonderbarerweise einen ähnlichen Namen. Dort wird nämlich der kleine Christiern, Sohn Falkenbergs und der Therese von Thurn, durch einen 12- bis 13-jährigen von Leublingen aus dem brennenden Magdeburg gerettet und in das schwedische Lager gebracht. Dieser Leublingen ist Gustav Adolfs Page, dem König sehr treu ergeben und mit der als Jaromir verkleideten Thekla befreundet. Auf unbestimmte Warnungen hin heißt ihn Thekla, keinen Schritt von dem bedrohten König zu weichen; als unfreiwilliger Lauscher hört der Page einen schrecklichen Plan, wie der König von Leuten seiner nächsten Umgebung ermordet werden soll; er teilt Thekla das Geheimnis mit, und beide suchen den König zu warnen, freilich erfolglos. In der Schlacht reitet er mit vier andern hinter dem König und wird tödlich verwundet in eine Windmühle getragen. Dort findet ihn Thekla (die während der Schlacht hier geweilt hatte), und Leublingen erzählt den Verrat des Lauenburgers.

Ohne daß ich freilich durch genügend umfangreiche Quellenvergleichen diese Behauptung stützen könnte, scheint mir doch wahrscheinlich zu sein, daß die Raubert indirekt (Murr's Nürnberger Chronik? Archenholz Leben Gustav Adolfs?) auf die Leubelfing'sche Urkunde zurückgeht, Meyer aber auf diese nämliche Urkunde (bei Gfrörer) und auf die Raubert. Denn es sind nun noch eine ganze Reihe weiterer Berührungspunkte zwischen der Raubert und Meyer vorhanden, von denen die Urkunde nichts weiß.

Die Sage vom Verrate des Herzogs Albert von Sachsen-Lauenburg, von dem August von Leubelfings Bericht 1632 noch kein Wort erwähnt, hat die Raubert natürlich aufgenommen, und mit ihr Meyer; noch 1648 schließt Bogislav Philipp von Chemnitz (Königlichen Schwedischen In Teutschland geführten Krieges Erster Teil . . . Alten Stettin 1648, S. 465 f.) seine Erzählung über des Königs Ende, ohne Bestätigung eines Verrates, mit den Worten „Und dieses ist der gemeine Bericht von des hochseligsten Königs Todt. Daß sonst stark gemaulet worden, als wan der König nicht vom Feinde, sondern dieserseits von einer Vornehmen Person erschossen were, lasset man dahin in Gottes geheime Berichte gestellet seyn.“ Während 1696 Samuel Pufendorff (Hist. de Suède, II, S. 259 f. Anm.) schon die ganze Schauer-
mär aufischt.

Diesen Pagen von Leublingen nun in der Raubertschen Erzählung vertritt Thekla von Thurn in der Aufwartung bei Tisch: Thekla selber verrichtet mehrfach verkleidet Pagedienste, um in der Nähe Bernhards von Weimar und Gustav Adolfs zu sein.

Denn während bei Meyer Bewunderung, Dienst, Liebe des Mädchens allezeit ganz auf den König vereinigt sind, liebt Thekla, neben ihrer Bewunderung für Gustav Adolf, Bernhard von Weimar und dient beiden. Die Eifersucht, die der Meyersche Page Leubelfing gegen die Königin empfindet, empfindet Thekla gegen die Amalie, die angebetete Geliebte Bernhards. Also hier wie dort ist die Liebe des Mädchens nicht erwidert, schon weil sie beide Male von den Geliebten nicht als Mädchen erkannt werden, und dann, weil deren Liebe andern gehört. — Im übrigen stellen beide Verfasser neben den König die ihm treu anhängliche Königin, welche ihm auch im Kriege überall nachfolgt, und die Heldin hat es beide Male ebenso sehr mit ihr wie mit dem Könige zu tun.

Weder Thekla noch Auguste lügen. Wie Thekla zu Bernhard von Weimar geführt wird „beantwortete (sie) die Fragen, mit welchen er in sie drang, auf eine Art, die er für Geständnis hielt“ (II, S. 80); und als sie dem König und der Königin vorgeführt wird, entgeht sie der Lüge durch rechtzeitiges Schweigen.

Auch der Jesuit, der sich in der Meyerschen Novelle als Lehrer der Christine am schwedischen Hofe einschleicht, scheint in der Thekla von Thurn sein Vorbild zu haben, im Meister Petrus Pirkow, dem Jesuiten, der sich bei der Gräfin Sybille einzuführen weiß, dann von ihr mit der Erziehung der im Backfischalter stehenden Thekla beauftragt wird und ihr in ähnlicher Weise, wie sein jesuitischer Kollege in Stockholm der Christine, den katholischen Glauben beibringen möchte, ebenfalls mit geringem Erfolg. — Sogar der Traum des Pagen am Schlusse des zweiten Kapitels bei C. F. Meyer hat mit Raubert II, S. 148 ff. eine gewisse Verwandtschaft.

Wie oben erwähnt, findet sich in der Thekla von Thurn selbst eine *Lauschszene*. Wie die mit dem Lauenburger verschwornen ihre Pläne beraten, lauscht Page Leublingen; bei Meyer belauscht der Page den Lauenburger (S. 49 ff.), und später belauscht er Gustav Adolf und Wallenstein.

Aber von Thekla selber sind noch mehrere Züge, wie es scheint, übernommen. Bei der Flucht aus dem Lager Tillys hat sie, wie schon berichtet, einen starken Säbelhieb über die Stirn erhalten. Mit dieser Wunde tritt sie vor Gustav Adolf und die Königin, als Jaromir, und die schwedischen Wundärzte verbinden sie. Wie sie dann später wieder als Thekla auftritt, verrät sie einmal am schwedischen Hofe in Stockholm die Narbe, die sich im Zorn zu röthen pflegte, und die Thekla stets unter einer Locke versteckt hielt.

Schon II, S. 47 waren diese „dunkeln glänzenden Locken“ erwähnt. C. F. Meyer schreibt „Jetzt fuhr der Oberst ohne Ceremonie mit seiner breiten ehrlichen Hand dem Pagen durch das Haar. Auf der bloßgelegten Stirnhöhe wurde eine alte aber tiefeingeschnittene Narbe sichtbar“, (S. 66) (vgl. S. 75. „Dieser fuhr Leubelfing durch das krause Stirnhaar;“ (S. 84) „... und sparte noch ein Schimmerchen für den Lockenkopf des Pagen Leubelfing“).

Der Oberst, von dem im vorigen Zitat die Rede war, ist Ake Tott. Er findet bei Meyer die Verkleidung Gustels gewagt; schon bei der Raubert

kann nicht genug betont werden, wie besonders die Königin die Weiber in Mannstracht verabscheut; dieser sehr wichtige Zug dient dort zur Motivierung, warum Thekla sich so lange als Jaromir ausgibt, und er findet sich bei C. F. Meyer auf den König übertragen. Auf Grund der ganzen Behandlung dieses Momentes bei Meyer gegenüber der Raubert ließen sich überaus interessante Beobachtungen machen über die sehr verschiedene Darstellung der Weiblichkeit in Mannskleidern. Ich habe nicht die Absicht, in dem Zusammenhange diesen Faden weiterzuspinnen und mache nur auf den Umstand aufmerksam, daß Meyer alle die Nachstellungen des Lauenburgers, der das Weib Thekla unter der Verkleidung erkannt hat, ferner Pappenheims und anderer weggelassen hat, wodurch die Darstellung des Pagen die Meyer so stark eigentümliche Delikatesse erhält, ganz abgesehen von andern Erscheinungen als Folge, wie Beschränkung des Kunstwerkes auf seine Hauptlinien, Konzentration der Aufmerksamkeit auf die Hauptgestalten usw. Die Raubert neigt stark zu der Manier gewisser frömmelnder Schriftsteller hin, die mit einer Art kleiner Lüsterheit dem Leser die gefährlich drohende Unsittlichkeit ausmalen, um dann mit großem Ernste den Triumph der schließlich über sie siegenden Tugend um so lauter verkünden zu können. Man zeigt die Sache und redet von ihr, indem man gleichzeitig über sie schimpft und sie versteckt. Erwähnen wir noch, daß die Raubert jene mit Geld, oder hier mit einem noblen Ehegatten, belohnte Tugend à la Johanna Spyri meint, und ihr beim Reden die Worte vielfach wie Honigseim aus dem Munde fließen, so haben wir jene Raubertsche Dezenz, die von der Meyerschen so weit entfernt ist.

Doch nicht davon soll hier weiter die Rede sein. Dieser Hinweis möge aber immerhin einen in Hinsicht auf Meyer nicht unbedeutenden Teil der Raubertschen Erzählung beleuchten: die von der Raubert gefühlte Notwendigkeit, der Verkleidung etwas vom Unziemlichen zu nehmen, zu zeigen, daß die Vermummung in Mannestracht aus Notwendigkeitsgründen und ohne alle unmoralischen Absichten vorgenommen werden konnte und vorgenommen wurde. Sie stellt auf der Flucht aus Tillys Lager neben Thekla die Hadassa, das unförmliche männliche Riesenweib eines ungarischen Hauptmanns im ligistischen Lager, die sich Thekla gegenüber kreuzbrav benimmt. „Und in diesem so unangenehm gebildeten Körper wohnte eine gute, menschenfreund-

liche Seele, ein genügsames, frohes Herz, ein Geist, der zwar nicht über andere sich hoch empor schwang, aber dem es doch nicht an Verstand und Entschlossenheit für die gewöhnlichen und ungewöhnlichen Vorfälle des Lebens fehlte, und ein Muth, der sich so sehr wie ihre Gestalt dem Männlichen nahte, und sie zu einer unvergleichlichen Schützerin ihrer schwachen Gefährtin machte“ (II, S. 50). Wem käme da nicht der „Bursche“ des Ake Tott Meyers in den Sinn. „Aber ein kreuzbraves, gottesfürchtiges Weib! Und garstig! Übrigens die einfachste Geschichte von der Welt, Gustel: Sieben Schreihälse, der Ernährer ausgehoben, sein Weib für ihn eintretend. Der denkbar beste Kerl! Ich könnte ihn nur gar nicht mehr entbehren!“ (S. 67).

Und nun Ake Tott selber; den Namen fand Meyer bei Gfrörer (vgl. S. 828 f., 907 f.). Aber mehr als den Namen hat er nicht von dort her. Charakter und technische Verwendung der Person entlehnte er bei der Raubert. Thekla verehrte nämlich im schwedischen Lager, als sie zum ersten Male, nicht verkleidet, dort weilte, besonders den alten Hans von Hastendorf, Kammerherrn des Königs; sie sah ihn zunächst gern, weil er so viel von Bernhard von Weimar zu erzählen wußte (bei Meyer war er ein Freund des Vaters, des Hauptmanns von Leubelfing gewesen). Er spielt dann beständig eine ähnliche Beschützerrolle wie bei Meyer; er erkennt sie sogleich unter ihrer männlichen Verkleidung; auch er beratschlagt mit ihr, was zu tun sei, bei ihm findet Thekla in der Not Zuflucht; er ist mit dem Pagen viel um den König (sowohl mit Thekla, als mit Leublingen, denn er hat bei der Raubert auch den Befehl über die Pagen); er und der tote König, Leublingen und Thekla sind dann zusammen, allerdings Hastendorf selbst sterbend, und bei der Raubert erzählt er (und Leublingen) die letzten Vorgänge der Thekla. —

Doch genug der Vergleichung! Die Reihe anderer wichtiger Ähnlichkeiten erstreckt sich noch weiter, und dann käme erst der große Haufe der viel-sagenden Imponderabilien. Ich muß mich vorläufig mit dem Gesagten begnügen.

Für den, dem C. F. Meyer kein Unbekannter ist, wird die Benützung der Geschichte der Raubert gar nicht erstaunlich sein. Anziehend war wohl für Meyer vor allem der sittlich ernste Ton der Erzählung, die protestantisch-religiöse, antikatholische Färbung der Thekla von Thurn; ferner die feine

Art Theklas; und nun gar in solch rauher Umgebung. Anziehend umgekehrt, weil seiner Natur nicht entsprechend, war sicher die starke Betonung des Gefühlsmäßigen in der Erzählung und dann das wilde Milieu: das seinem Wesen gegensätzliche interessierte ihn ja immer. Meyer, der große Leidenschaftslose, spielt mit der glühenden Thekla — wie Gustav Adolf mit seinem Pagen!

Dr. Eugen Geiger

Ein genialer Knabe

Theodor Körner, Keats, Shelley, Petöfi starben ungemein jung, aber keiner annähernd so jung wie Thomas Chatterton, der berühmte Dichter der „Rowley Papers“, der kaum 18 Jahre alt wurde. Und kein anderes Poetenleben war so traurig wie das seinige. Er gehörte fast zu den Klassikern des 18. Jahrhunderts, und hätte er länger gelebt, er würde bestimmt zu ihnen gehört haben. Ein echtes Genie, das im Alter von 17³/₄ Jahren durch Selbstmord endete. Nur ein Knabe, aber ein Feuergeist ersten Ranges.

Das Maß seiner Bedeutung ergibt sich schon aus dem Umstände, daß über sein Leben und seine Dichtungen zahlreiche Bücher erschienen sind, und daß er erst zehn Jahre alt war, als seine erste Gedichtsammlung erschien. Nach sehr langer Pause ist ihm ein neuer Biograph entstanden in der Person John H. Ingram, des hervorragenden Poe-Kenners, dessen anziehend geschriebenes, sehr reich und hübsch illustriertes Werk unter dem Titel „The true Chatterton“ bei T. Fisher Unwin in London soeben erschienen ist. Wie Ingrams hoher Gerechtigkeitsliebe die Rehabilitierung des fälschlich übel beleumundet gewesenen genialen Edgar Allan Poe — durch dessen meisterliche und gewissenhafte Biographie — glänzend gelang, so gelingt ihm in dem neuen Buche endgültig die Verteidigung des Bristoler Wunderknaben gegen althergebrachte, allgemein verbreitete Verleumdungen.

Unser Held wurde im November 1752 zu Bristol als Sohn eines sehr begabten Schulmeisters und Musikers geboren, der schon drei Monate vorher gestorben war. Die mit der größten Armut kämpfende Mutter mußte ihn, als er acht Jahre alt war, in die Colston'sche Waisenschule aufnehmen lassen, wo er sieben Jahre zubrachte. Hier erwachte sein Talent, seine Einbildungskraft